№ 27 — Neue Gartenlaube. — 1896

Beilage zum „Danziger Courier".

# Nach dunklen Stunden.

Novelle
von [1]
Louise Cammerer.

Am linken Ufer der Isar auf einer von herrlichen Buchen bewaldeten Anhöhe erhebt sich von mächtigen, dunklen Bäumen halb verborgen, ein kleines Schlößchen. Die Bauart desselben spricht von künstlerischem Schönheitssinn und ist von so eigenartigem Reiz, daß jedes Auge mit Vergnügen darauf weilt.

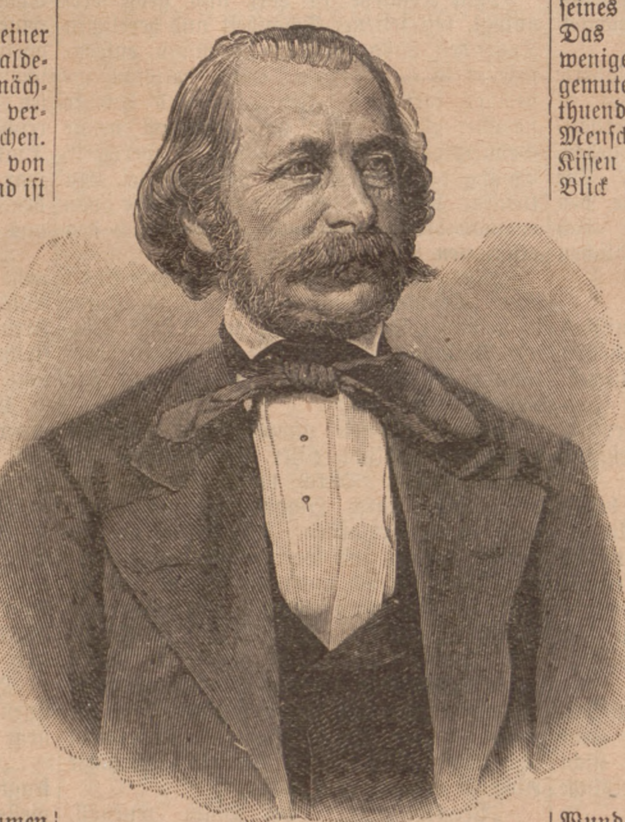
Mit seinen starken Mauern, seinen in Blei gefaßten, bunten Fenstern, seinen weit hervorspringenden Türmchen und Erkern, seinen Zugbrücken und Schießscharten macht es fast den Eindruck einer mittelalterlichen Burgfeste und unwillkürlich sucht der Blick auf dem steinernen Altan weiter, um ein holdes Burgfräulein zu entdecken, das einem mit Jagdbeute heimkehrenden Ritter zuwinkt, damit das Bild mittelalterlicher Romantik sich vervollständige.

Breitblätteriger, üppiger Ephen und wilde Heckenrosen ziehen sich an der Mauer empor und umgeben das Gebäude mit allem Zauber der Poesie.

An der Vorderseite des Schlößchens zieht sich ein prächtiger, wohlgepflegter Garten hin, in welchem Blumen in überreicher Fülle blühen.

Zwei Springbrunnen ergießen ihre klaren Wasserstrahlen aus den Rachen bronzener Seeungeheuer und vor den Stufen der Vorhalle, deren Spitzbogenfenster in allen Farben leuchten, liegt ein großer, ausgestopfter Tiger, dessen grüne Augen dem Beschauer unheimlich entgegenleuchten.

Die offene, schöngezierte Eingangsthür gewährt uns einen Einblick in den Vorflur. Alte, seltene Waffen, kostbare Gemälde schmücken die Wände, bunte, fremdartige Teppiche dämpfen den Schritt und zu beiden Seiten der in die oberen Räumlichkeiten führenden Treppe bilden Behälter mit fremdländischen Gewächsen, Palmen und Nadelhölzer Spalier. Diese eigenartige, seltsam phantastische Ausstattung giebt die Gewißheit, daß man hier nicht vor einem Ueberbleibsel der grauen Vorzeit steht, sondern ein nach eignen Wünschen gestaltetes, vornehmes Künstlerheim vor sich hat.



Ferdinand Gumbert †.

Den Bewohner dieser eigenartigen Umgebung, Maler Raimund Fernau, finden wir im lebhaften Gespräch mit einem Freunde. Des Malers Erscheinung ist kraftvoll. Den schön gewölbten Kopf bedeckt volles, schwarzes Haar; ein, weicher gut gepflegter Bart umschattet die untere, edelgebildete Partie seines regelmäßig geschnittenen Angesichts. Das Aeußere seines ältern Freundes ist weniger schön, doch der gewinnende, frohgemute Ausdruck seiner Züge berührt wohlthuend und kennzeichnet ihn als einen edlen Menschenfreund. Behaglich in die weichen Kissen eines Divans zurückgelehnt, folgt sein Blick fast träumerisch den blauen Ringelwölkchen seiner Cigarre.

„Diesmal habe ich der politischen Bewegung fern gestanden, obwohl ich sonst meine Vaterlandsliebe stets gern bethätige. Ich war südwärts gezogen und wollte nicht mit leerer Mappe heimkehren. Die letzte Zeit hatte mir so manche Enttäuschung gebracht, die ich erst überwinden wollte."

Er öffnete das Fenster und blickte weit hinaus. Da drunten rauschte und murmelte der Fluß und bahnte sich im zornigen Ungestüm seinen Weg über zerklüftete Felsgesteine weiter. Im blauen, wallenden Duft lagen die Berge. Die Sonne vergoldete mit rosiger Glut deren mächtige Häupter. Ein rötlich violetter Streifen umsäumte den Horizont. Die ganze Natur hüllte sich weithin in einen magischen Schimmer.

„O du großes, herrliches Wunderwerk der Schöpfung; in dir erkennt man so recht die Allmacht und Weisheit des höchsten Herrn! Wie überschüttest du mit deinen Gaben das undankbare Menschengeschlecht! Sieh' Freund, wie es da draußen blüht, wie all die junge Kraft emporstrebt zum Licht. Diese großartige, farbenprächtige Natur spottet aller Menschenkunst!"

Raimund lächelte kühl.

„Die entstehende, werdende Natur liebe

ich weniger; die welkende, hinsterbende ist meinem Gemütsleben verwandter. Schon als Knabe liebte ich es, stundenlang zwischen Gräbern zu sitzen und das Rauschen der vergilbten Blätter klang mir melodischer, als eine Frühlingsweise. Wenn ein Windstoß brausend durch die halb entlaubten Bäume fuhr, daß sie leise ächzten und stöhnten, war es mir, als vernähme ich eine geheimnisvolle Sterbeklage. Die Erinnerung an die Vergänglichkeit drängt sich auch in mein Schaffen, Du wirst diese Herbststimmung in allen meinen landschaftlichen Bildern finden."

„Und diesem Hang zur Schwermut und Einsamkeit nachgebend, hast Du Dir dieses Atelier gegründet?"

„Gewiß! Dem hastenden, lärmenden Alltagsleben will ich fernstehen. Hier werde ich von lästigen Besuchern, deren Neugierde mich in meinem Schaffen stört, verschont bleiben. Ich liebe es nicht, wenn fremde, unberufene Augen auf meine Entwürfe, meine Pläne fallen und meine Ideen, noch ehe ich an ihre Ausführung geschritten, mit Posaunenton der Welt verkündet werden. Wenn ich ein Werk vollendet, gehört es der Oeffentlichkeit, nicht früher!"

Ableitend langte er nach einer aufliegenden Mappe, die Skizzen und Zeichnungen enthielt. Eines der losen Blätter fiel heraus und blieb zu Füßen seines Freundes liegen. Dieser hob es auf und betrachtete mit sichtlichem Wohlgefallen die Zeichnung eines weiblichen Kopfes.

„Welch' eine Profillinie!" sagte er bewundernd. „Ist dies eine Gelegenheitsstudie oder hast Du nach Modell gezeichnet, Raimund?"

„Das letztere, mein Freund," erwiderte der jüngere Künstler gleichgiltig, „doch ist es kein Berufsmodell. Mißliche Verhältnisse scheinen hier den Ausschlag zu geben, ich mußte Verschwiegenheit zusichern. Die Züge sind weich und angenehm, ohne den Regeln der Schönheit zu entsprechen. Ich gedenke sie als Staffage zu einer ländlichen Idylle zu verwenden."

„Und kommt sie noch zu Dir?"

„Noch hie und da." Ein spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen des schönen Mannes. Er langte nach einer Muschel, auf deren goldenen Untergrund zarte Farben schimmerten und trat an das Fenster, um die Mischung einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen.

„Es scheint, Du bist auf dem besten Wege, Dich in ein Modell zu verlieben, Hans," sagte er, einen sehr verächtlichen Nachdruck auf das Wort „Modell" legend.

„Der Zauber der Unschuld, der aus diesen reinen, unentweihten Zügen zu mir spricht, dringt bis ins Herz," erwiderte jener lächelnd.

Die spöttischen Worte des Freundes hatten ein leises Rot der Beschämung in seine Wangen getrieben. „Auch Du warst nicht immer so unempfindlich gegen weibliche Schönheit!"

„Nur finde ich mein Schönheitsideal nicht in den untern Schichten verwirklicht," gab Raimund stolz zurück. „Die Vorliebe für die niedern Geschöpfe, die ich zur Ausübung meines Berufes benötige, ist nicht allzu stark ausgeprägt. Weder das Elend, noch die Verkommenheit derselben kann mich bis zu Thränen rühren. Mir fehlt Zeit und Lust, mich um das Seelenleben meiner „Modells" zu kümmern. Uebrigens steht es Dir frei, in einem anziehenden Roman das Schicksal Deiner Schützlinge zu verewigen. Du fändest vielleicht nicht nur eine zeitgemäße, sondern auch eine lohnende Aufgabe." Wieder waren seine Worte vom herben Spott getränkt.

„Wenn ich Talent dazu hätte, warum nicht?" entgegnete Hans Holm gelassen. „Nicht jedem Menschen steht es an der Stirn geschrieben, was er im Leben durchgemacht. Nur wie er aus dem Kampf hervorgegangen, das allein bestimmt seinen Wert. Selbstische Naturen sehen allerdings lächelnd über das Unglück und Leiden ihrer Mitmenschen hinweg!"

Raimund hatte eine Erwiderung auf den Lippen, doch sie unterblieb. Vor dem Eingang hielt ein vornehmes Gefährt und nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Wenige Augenblicke später überbrachte ein Diener dem Künstler Raimund Fernau eine Einladung zu der in Kürze stattfindenden Abendunterhaltung im Schloß des Grafen Wahlstädt.

Raimund überreichte dem Freunde die feingestochene vornehme Karte. „Die Komtesse Valentine feiert in Kürze ihren Namenstag. Wie ich annehmen darf, bin ich ein gern gesehener Gast in ihrem Vaterhause."

Holm lächelte etwas scherzspöttisch: „Du bist in letzter Zeit unsern Kreisen fremd geworden, bewegst Dich ausschließlich in den Salons der strahlenden vornehmen Welt, daher auch Deine Abneigung gegen einfache Menschen. Nun kenne ich den Stern, der Dich zieht, sieh' zu, daß sein Licht sich nicht trügerisch zeigt!"

„Die Komtesse ist edel und groß veranlagt, mit seltener Schönheit und herrlichen Tugenden ausgestattet." Raimund entgegnete es in aufrichtigem Freundschaftston, indem er fortfuhr: „Ich liebe und verehre sie über alles! Sieh' her, dies soll meine Geburtstagsüberraschung für sie werden!" Er zog den Vorhang von der Staffelei. Ein kleines, herrliches Landschaftsgemälde von entzückender Farbenschönheit zeigte sich den erstaunten Blicken Holms.

„Des Pinsels eines „Claude Lorrains" oder „Tenniers" würdig!" gestand Holm in neidloser Bewunderung zu. „Hüte Dich nur Raimund, daß die allzu starke Verherrlichung den Künstler nicht schädigt und zur Ueberhebung führt."

Raimund schob unmutig die Staffelei zur Seite. „Nicht eitler Gunst danke ich meinen Ruhm. Durch volles Aufgehen in der Kunst, durch Hingabe meiner Seele habe ich ihn erworben. Die Kritik ist mit meinen Werken ins Gericht gegangen; trotzdem haben sie sich unter den Besten unsrer Zeit zu behaupten gewußt und volle Anerkennung gefunden. Neid, Mißgunst, Ränke, alle Unbill der Künstlerlaufbahn haben meine Lebenswege verdunkelt; dennoch habe ich mich nicht entmutigen lassen. Doch die Kränkung von Deiner Seite ist unverdient und schmerzt mich mehr, als selbst der harte Abschied von meinem Vater."

„Verzeihe mir," bat Holm reuevoll. „Eine Warnung, nicht aber eine Kränkung sollten Dir meine Worte sein. Ich hatte nicht die Absicht, Dir wehe zu thun."

Raimund starrte gedankenvoll vor sich hin. Düsteres Feuer glomm in seinen Augen, trübe Schatten aus vergangenen Tagen traten vor seine Seele.

„Die Kunst schied mich von meinem Vater," sagte er ruhiger. „Er war Kaufmann, im Kontor hinter seinen Büchern alt geworden, und hing mit der Zähigkeit des Alters am Geschäft. Im Soll und Haben erschöpften sich seine ganzen Kenntnisse. Meine Neigung für den Künstlerberuf wurde verdammt und mit den härtesten Mitteln bekämpft. Es bedurfte meiner ganzen Willenskraft, den Konflikt zu lösen. Meine Mutter und ein lieber prächtiger Mann, der Freund meines Vaters, ein tüchtiger Arzt, unterstützten mich in meinem Streben und ermöglichten mein Studium," fuhr er mit schmerzlich zitternder Stimme fort. „Unter den härtesten Entbehrungen besuchte ich die Akademie, erst als mein Künstlerruf in alle Lande drang, kam die Aussöhnung. Sie blieb eine äußerliche. Mein Vater und ich, wir haben uns nie verstanden, nie hat er meinem Wünschen und Wollen Rechnung getragen. Der Reichtum, welcher mir nach seinem Tode zufiel, stimmte mich nicht milder. Er gab mir die Gewißheit, daß er Gold zu Gold gehäuft, während ich mit allem Elend des Künstlerseins gerungen und fast dem Hunger erlegen wäre."

Raimund trat ans Fenster und gab die heiße Stirn dem frischen Luftzug preis, der vom kräftigsten Waldesodem gewürzt, hereinströmte. Mit Mühe zwang er die hochgehenden Gefühlswogen zur Ruhe.

„Ah, siehe da, Dein Ideal kommt wie gerufen, mir aber jetzt sehr ungelegen!"

Es war wieder der alte, scherzspöttische Ton, der aus den Worten klang.

Hans trat an seine Seite. Ein junges Mädchen kam durch den Garten, eine nur mittelgroße, zierliche Gestalt. Das tiefe Schwarz ihres Kleides ließ die Blässe ihres reinen, lieblichen Angesichts noch mehr hervortreten. Lange, schwarze Wimpern und schöngezeichnete, dunkle Augenbrauen bildeten einen eigenartigen Gegensatz zu den reichen, goldblonden Flechten, die wie ein Diadem den zierlichen Kopf bedeckten. Es war ein einfaches, anmutiges Menschenkind, dem reiner Sinn und fromme Denkungsart aus den Augen leuchtete.

„Die kindliche Einfalt vom Lande; so recht nach Deiner Geschmacksrichtung," sagte Raimund mit herbem Lächeln zu seinem Freunde. „Ich will mich von dem Vorwurf freihalten, zu einer Thorheit, die Du lebenslang bereuen möchtest, beigetragen zu haben."

Er winkte abweisend mit der Hand hinunter. „Bitte, bemühen Sie sich nicht weiter. Ich bin stark beschäftigt; wollen Sie ein andermal gefälligst an der bestimmten Zeit festhalten!" rief er ihr in knapper Kürze zu.

Eine heftige Blutwelle ergoß sich in ihr bleiches Angesicht, die sofort wieder der tiefen Blässe wich. Ein scheuer, ängstlicher Blick flog zu dem Herrn hinauf. Nach einer flüchtigen Kopfneigung trat sie den Rückweg an.

Holms Blicke folgten der feinen, anmutigen Erscheinung, dann langte er nach seinem Hut und wendete sich zum gehen.

„Du willst mich schon verlassen, Hans?" fragte Fernau verwundert. „Es ist dies vielleicht unser letztes Beisammensein für lange Zeit. Ich gedenke in einiger Zeit nach Aegypten zu reisen, um eingehende Studien an Land und Leuten zu machen und später diese zu einem großen, landschaftlichen Gemälde zu verwerten."

„Vor Deiner Abreise werde ich Dich jedenfalls noch einmal sehen," erwiderte Holm in kühl gehaltenem Ton. Ein frostiger Hauch war auf die langjährige, herzliche Freundschaft gefallen. Er reichte Raimund gleich-

giltig die Hand zum Abschied. Dieser umschloß sie mit festem Druck. „Du bist unzufrieden mit mir, Hans?“

„Ja!“ — Holm sagte es kurz und ernst.

„Du hast recht,“ meinte Raimund gelassen; „die Menschen tragen selbst die Schuld an meiner Herzenskälte. Viel Liebe und Vertrauen habe ich ihnen entgegengebracht, um meist herbe Enttäuschungen dafür einzutauschen. Sie mußt Du anklagen, wenn ich Dir kalt und erbittert erscheine, nicht mich.

Holm verabschiedete sich nun doch auf das herzlichste von ihm. Um rascher in die Stadt zu gelangen, schlug er den Fußweg ein, welcher durch die Felder führte. In ziemlicher Entfernung von sich bemerkte er das junge Mädchen, das Fernau vorhin so kurz abgefertigt. Er verdoppelte seine Schritte, um sie einzuholen. Ein unbestimmbares Gefühl, über welches er sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte, bewog ihn, sich ihr zu nähern, um sie anzusprechen.

Indem er artig auf sie zutrat, zog er den Hut und sagte im gemütlichen Scherzton: „Gestatten Sie, mein Fräulein, mich auf offner Landstraße vorzustellen. Hans Holm ist mein Name, ich bin meines Zeichens ein Maler. Ein lustiger, ungebundener Geselle, der gern etwas abseits von der großen Heerstraße des Lebens geht und nicht immer seine Visitenkarte bei sich trägt. Mein unstetes Wanderleben führt weit ab von den Formen übertünchter Höflichkeit.“ Groß und voll schlug sie die schönen, braunen Augen zu ihm auf. Ein leises, frohes Lächeln klärte ihre ernsten Züge auf.

„Ihre Vorstellung ließ an Höflichkeit nichts zu wünschen übrig,“ gab sie in freundlicher Weise zur Antwort. „Mein Name ist Therese Waldeck. Es erscheint mir außerordentlich anziehend die Gründe zu erfahreen, denen ich Ihre Bekanntschaft verdanke.“

Er steuerte rückhaltslos auf sein Ziel. „Im Atelier meines Freundes Fernau fiel mir eine Zeichnung, Ihre Person darstellend, in die Hände, sie gefiel mir. Nun wollte ich Sie bitten, auch zu mir zu kommen und sichere ich Ihnen in diesem Fall alle Rücksicht und Verschwiegenheit zu.“

Der helle Blick ihres Auges erlosch. Ihr feines Antlitz erschien wie in Glut getaucht und um ihre Lippen zuckte es schmerzlich.

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Bitte abschlägig bescheide,“ gab sie ruhig zur Antwort. „Treue Pflichterfüllung für die Meinen zwang mich zu einem Erwerb, der mich in den Augen gebildeter, sittlich denkender Menschen herabwürdigt. Eine starke Verletzung am Arm hinderte mich, meinem Beruf als Musiklehrerin nachzugehen, „Frau Sorge“ fand bald den Weg über meine Schwelle und blieb ein steter Gast. Lediglich um meine Geschwisterchen vor bitterer Not zu schützen, entschloß ich mich zu diesem äußersten Schritt. Gott sei Dank, die schwere Sorge liegt hinter mir.“

Scharf prüfend blieb Holms Auge auf ihrem Antlitz haften. Vermochten diese reinen, lieblichen Züge zu trügen? Der Glaube an edle, aufopferungsfähige Frauen hatte ihn noch nie verlassen; dennoch waren die absprechenden Anschauungen seines Freundes nicht ohne Einfluß und Nachwirkung auf seine Stimmung geblieben. Mißtrauen ist eine Giftsaat, die, sobald sie Wurzel gefaßt, lustig in die Höhe wuchert und alle edleren Regungen erstickt. Auch hinter dieser reinen Kinderstirn konnten leichtfertige Gedanken kreisen. Die lieblichen, weichen Züge konnten eine angenommene Maske sein.

Doch seine Bedenken schwanden unter dem klaren, ruhigen Blick ihrer Augen wie Schnee im milden Sonnenschein dahin.

„Stehen Sie ganz verwaist im Leben?“ fragte er teilnahmsvoll.

„Schon seit Jahren,“ erwiderte sie traurig. „Meine Mutter starb bald nach der Geburt meiner Zwillingsgeschwister. Mein Vater war Arzt und ein Menschenfreund, wie es wenige giebt. Eine Epidemie raffte ihn in blühender Manneskraft hinweg. Sie verstehen nun, daß ich für meine Pflegebefohlenen unentbehrlich bin, mein Herr.“

(Forts. folgt.)




**Der Brief aus Amerika.**

Drei Jahre waren verflossen, seitdem der einzige Sohn der braven Bauersleute nach Amerika ausgewandert. — Drei Jahre voll Bangen und Sorgen für die armen Eltern, die ihn verschollen, ja tot geglaubt. Da — eines Tages langte ein mächtiges Schreiben von ihm, dem Heißbeweinten, an. Welche Freude die armen Eltern durchglühte, mit welcher peinlichen Genauigkeit der Vater jede Zeile des Briefes buchstabierte und vorlas, das hat der treffliche Künstler auf dem Bilde treu wiedergegeben. Bis ins kleinste ist alles lebenswahr, farbenreich und mit vollendeter Technik von Meister F. Kallmorgen durchgeführt.



## Zu unsern Bildern.

**Ferdinand Gumbert** (S. 1), der Schöpfer der noch heute gern gesungenen Lieder „Das Vaterhaus,“ „Bitt euch, liebe Vögelein,“ „Zwei Aeuglein so blau,“ Die dunklen Linden,“ „Wenn ich auf dem Lager liege“ u. s. w., wurde am 21. April 1818 zu Berlin geboren. Ursprünglich für den Buchhandel bestimmt, widmete er sich nach dem Tode seines Vaters zunächst dem Gesang. Von 1830 bis 1842 versuchte er auf der Bühne zu Köln unter Koradin Kreutzers Leitung als Opernsänger sein Glück. Der Schöpfer des „Nachtlagers in Granada“ gab ihm den Rat, die Bühnenlaufbahn zu verlassen und fortan ausschließlich der Komposition sich zuzuwenden. In den Liederspielen „Die Lieder des Musikanten“, „Die Kunst geliebt zu werden“ u. s. w. und in vielen Heften einstimmiger Lieder mit Klavierbegleitung kam seine fruchtbare lyrische Begabung zu reicher Entfaltung und gewann viele Freunde. Ebenso erwarb er sich durch die Uebertragung mehrerer französischer Opern, z. B. von „Mignon“, auch von Meyerbeers „Afrikanerin“ kein geringes Verdienst. In seiner Vaterstadt Berlin, wo er nach einer kurzen Bühnensängerlaufbahn seit 1862 dauernd sich niedergelassen hatte, und wo er am 6. April verschied, wird man ihm, wie überall, wo er mit seinen Liedern ein lautes Echo geweckt, ein treues Andenken bewahren.



## Ernst und Scherz.

**Die Prozessionsraupe.** Diese gefährliche und verderbliche Raupe ist höchstens 4 Ctm. lang, oft kleiner, grau von Farbe, auf dem Rücken schwarz gefleckt, mit schwarzem Kopf und langen weißen Haaren, welche büschelweise, das längste in der Mitte, über den Körper verbreitet stehen. Der Leib derselben besteht aus 12 Ringen, an denen 16 Füße, und an jedem Ringe zwei gelbliche Wärzchen sich befinden. Ihren Namen hat die Prozessionsraupe von der Art, wie sie sich fortbewegt. Die seltsamen Wanderzüge derselben zeigen eine gewisse Regelmäßigkeit. Voraus ziehen einzeln 4 bis 12 hintereinander, durchdurchaus nicht gedrängt, dann kommen, ohne daß der Zug unterbrochen wird, je zwei, dann drei, dann mehrere, so dicht gedrängt nebeneinander und in Reihen wieder hintereinander, daß ein solcher breiter Zug auf den Wegen wie eine einzige langhaarige Felsdecke erscheint, die sich mit der allen Raupen eigenen wellenförmigen Bewegung mit großer Schnelligkeit fortschiebt. Solche Züge verlaufen mit einer Spitze, wie sie angefangen haben. Unterbricht man einen dichtgedrängten Zug, so bilden sich nach einigen Unruhen daraus zwei Züge, die jeder wieder mit einer Spitze anfangen und endigen. Wenn zwei oder mehrere Züge an einem Baumstamm hinauf, die andern absteigend sich begegnen, so kehrt der herabsteigende Zug mit dem hinaufsteigenden auf den oft schon kahlgefressenen Baum wieder hinauf und bedeckt den Stamm wie mit einem lebenden Netz, umschließt auch die höchsten Zweige, so daß gar kein Holz, noch weniger Laub vor Raupen zu sehen ist. Mit dem dichtbelaubten Eichbaum werden sie in kurzer Zeit fertig. Ihre Hauptwanderungen fallen in die Nachtzeit. Sie entstehen aus kleinen weißlichen, unten gelblichen Eiern, welche in den Ritzen der Eichenborke liegen, und schlüpfen aus vom Mai bis Juli. Die Raupe häutet sich viermal und spinnt sich zu diesem Behuf in sehr langen und breiten Schwärmen unter gemeinsamer Decke ein. Der im August zu erwartende Schmetterling (Motte) ist 1½ Ctm. lang, 5 Millim. breit, auf den Vorderflügeln grau mit drei dunklen Querlinien und Punkten, die Hinterflügel weißlich; das Weibchen mit schwarzer Wolle unter dem Leibe. Die Prozessionsraupe vermag den schönsten Eichenwald in ganz kurzer Zeit zu entlauben.

**Immer großartig.** Richter: „Sie entnahmen der Ladenkasse also 1000 Mark?“ Angeklagter: „Mindestens!“

„Ach, mein Fritz ist nett . . . .“

Alte Schachtel: „Hm, 'n Mann kriegen, ist noch nicht so 'ne große Kunst! aber ihn zu fesseln versteh'n, wie ich, das gelingt nicht jeder, liebe Freundin!“

**Die verwandelte Uhr.** In der Schlacht bei Mollwitz wurde der berühmte französische Mathematiker Maupertuis gefangen genommen und nach Wien gebracht. Der Großherzog von Toskana, der nachmalige Kaiser, empfing ihn sehr freundschaftlich, zog ihn an den Hof und unterhielt sich oft lange mit ihm. Dabei fragte er ihn dann auch, ob er bei seiner Gefangennehmung vielleicht irgend etwas eingebüßt hätte, dessen Verlust ihm besonders schmerzlich wäre. Auf die Wiederholung dieser Frage gestand Maupertuis endlich, daß ihm eine englische Uhr von Graham abhanden gekommen, die ihm bei seinen astronomischen Beobachtungen die wichtigsten Dienste geleistet hätte. „Ei, wenn es weiter nichts ist,“ entgegnete der Großherzog lächelnd, „so freut es mich, Ihnen dieselbe zurückgeben zu können; unsre Husaren nahmen sie Ihnen nur zum Scherz.“ Zugleich zog er eine Uhr aus der Tasche und überreichte sie Maupertuis. Diese Uhr war in der That auch von Graham, aber reich mit Diamanten besetzt.

**Ein arabischer Scherz.** Ein Mollah erhält eines Tages eine Gazelle von einem glücklichen Jäger zum Geschenk. Er ladet den letzteren ein und bewirtet ihn so gut, daß die Kunde von der großartigen Schmauserei sich überall hin verbreitet. Am nächsten Tage kommt ein Besuch: „Ich bin der Bruder des Jägers, der Euch die Gazelle schickte!“ Dieser wird eingeladen und gut bewirtet. Alsbald kommt ein zweiter: „Ich bin der Vetter des Bruders des Jägers, der Euch die Gazelle schickte!“ Auch dieser wird zum Schmause gezogen. Am dritten Tage aber kommen mehrere Fremde: „Wir sind die Freunde des Vetters des Bruders des Jägers, der Euch die Gazelle schickte!“ Der Mollah lächelt, ladet sie freundlich ein, giebt aber den Weibern Anweisung, eine sehr magere Suppe aus Wasser und ein wenig altem Fett zu kochen. Die Geladenen kosten: „Was ist das für ein Teufelsgericht?“ fragen sie entsetzt. „Sie schmeckt Euch nicht, diese Suppe?“ sagt der Mollah. „Sie ist aber doch der Freund des Vetters des Bruders der Suppe, die von dem Fleisch der Gazelle gemacht wurde!“

**Nach der neuen Schreibweise.** Frau: „Vor unsrer Verheiratung hast Du mir versprochen, Du bliebst immer zu Haus, und nun kommst Du nicht aus dem Wirtshaus heraus!“ Mann: „Ja, siehst' Lenerl, da ist nur die neue Schreibweis' dran schuld, seitdem ich mir ang'wöhnt hab', alles ohne „h“ zu schreiben, heißt „immer zu Haus“, „immerzu aus“.

## Rätsel von J. H.

Wohl Dir, wenn stets in reichem Maß,
Glück, Ruhm und Ehre Dich umkränzt,
Dein Streben immer sich erfüllt,
Dein Name mit den Besten glänzt,
Und Deine Hand aufs Herz dann faßt,
Indem Du fühlst, daß Du es hast!

Doch wenn Dein Glücksstern jäh erbleicht,
Des Unglücks Thor Dir aufgethan,
Der Spötter Hohn, der Feinde Haß,
Mit rohem Jauchzen dann Dir nah'n,
Dich tief bedrückt des Daseins Last,
Du wahrhaft fühlst, daß Du's nicht hast!

(Auflösung folgt in Nummer 29.)

**Sicher abgewiesen.** Voltaire war den neugierigen Fragern gram. Als einst ein Gelehrter aus Genf, den er als solchen Frager im voraus kannte, zu ihm kam, sagte er: „Mein Herr! ich freue mich, Sie bei mir zu sehen; allein, im voraus sage ich Ihnen, daß ich von allem, was Sie mich fragen werden — nichts weiß.“

**Mißverstanden.** Eine Familie in einer größern Stadt wird durch den plötzlichen und langwierigen Besuch eines Verwandten aus der Provinz auf das unliebsamste überrascht. Nachdem der Verwandte schon eine Woche lang da gewesen ist und keine Miene macht, wieder seine Frau und seine sieben Kinder in der Provinz mit seiner Gegenwart zu beglücken, giebt ihm der höfliche Hausherr folgenden Wink: „Lieber Vetter, Ihre Familie wird Sie schmerzlich vermissen, Sie sollten sie nicht so lange allein lassen!“ — „Meiner Six!“ antwortete der Landbewohner, „recht haben S', Herr Vetter, i schreib' glei', daß mei' Alte mit die Kinder a herkummt!“

**Nachhilfe.** Verehrer: „. . . Sie liebt mich, sie liebt mich nicht, sie liebt mich, sie liebt mich nicht . . . o weh, Fräulein Anna!“ Backfisch (verschämt): „. . . Aber es sind ja noch mehr Blumen da!“

## Krebswort-Rätsel.

Um Deine Hüfte schmiegt es sich
Und sichert Dir ein Wohlbehagen,
Doch umgekehrt, belügt es Dich
Und falsch und treulos ist sein Sagen.

## Wortspiel-Rätsel.

Man trägt's in der Tasche, man trägt's auf dem Haupt;
Es drückt auf dem Haupte gewaltig:
Viel mehr, als es in der Tasche — o glaubt! —
Kann drücken selbst doppelgestaltig.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)



Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
**Ihring & Fahrenholtz**, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.